

Aus dem Leben einer Hochschulsekretärin

Was für ein Glück. Mein neuer Job ist an der Universität, am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre. Die halbe Stelle lässt sich gut mit der Betreuung der Kinder vereinbaren, und dann auch noch unbefristet und im öffentlichen Dienst. Ein Lottogewinn, so habe ich gedacht, als ich anfang.

VON GABI SCHULTE

Nun bin ich seit drei Jahren hier. Mit meinem Professor und seinem Team habe ich das Sekretariat des Lehrstuhls aufgebaut. Im Großen und Ganzen habe ich es gut getroffen. Die Mitarbeiter*innen sind in Ordnung, mein Chef auch. Wenn er dann mal da ist: Vortragsreisen, Forschungsfreiemester, Lehre, Kooperationen mit anderen Lehrstühlen im In- und Ausland – das alles fordert seinen Tribut. Aber warum denn eigentlich auch von mir, frage ich mich seit geraumer Zeit.

Die Doktorand*innen und Wissenschaftler*innen im Team sind so sozialisiert, dass sie keine Work-live-balance kennen, sondern nur eine work-balance. Ich aber habe vertraglich festgelegte Arbeitszeiten – auch wenn die Kolleg*innen das nicht zu wissen scheinen. So sah ich mich mit der Frage konfrontiert, warum ich denn immer den Stift fallen lasse, sobald meine Arbeitszeit um sei – das täten sie doch auch nicht. Wer etwas erreichen wolle in der Forschung, dürfe nicht auf die Uhr schauen, erklärten sie mir – und der Aufbau eines neuen Bereiches sei ja auch nicht in vier Stunden täglich zu schaffen. „Ja bist du denn gar nicht intrinsisch motiviert?“ fragte mal einer ungläubig. Nachdem ich die Bedeutung des Wortes „intrinsisch“ nachgeschlagen hatte, versuchte ich ihm zu vermitteln, dass sich der Kindergarten herzlich wenig interessiert für meine intrinsische Motivation.

Also wollen wir mal festhalten: Ein Großteil meiner Kommunikation mit meinem Chef läuft über E-Mail, die bekanntlich zu jeder Uhrzeit funktioniert. Er hat deshalb natürlich die Vorstellung, ich müsste jederzeit erreichbar sein. Die Kolleg*innen in der Verwaltung erleben Ähnliches. Nicht nur die Menge der Aufgaben und die stark gewachsene Verantwortung lassen es gerne mal 18 oder 19 Uhr werden. Auch der E-Mail-

men. Den einfach zu ignorieren geht kaum, weil man sonst am Montagmorgen die Krise kriegt wegen der zahlreichen unbeantworteten Anfragen. Und als gute Sekretärin will man ja seinen Laden auch managen. So bin ich an meinen neuen Job rangegangen.

Das hat anfangs auch viel Spaß gemacht, selbst wenn sich immer mehr Aufgaben auf meinem Schreibtisch anhäuften, meine Kinder anfangen, mich zu siezen und mein Mann die ersten zaghaften Kontakte zu einer Partnerbörse aufnahm. Langsam aber sicher wurde meine intrinsische Motivation nicht mehr bezweifelt und ich war in meinen neuen Job angekommen. Als ich dann nach einer gewissen Zeit des Aufbaus nach einer gerechten Entlohnung und nach einer Entlastung fragte, gab es jedoch weniger Verständnis. „Okay, Hauptsache ihr habt mich lieb“, habe ich gedacht.

Dann aber meldete sich mein Magen, und mein Blutdruck spielte verrückt. Dabei hatte ich doch nur gemacht, was ich immer gemacht hatte und was meine Kolleg*innen und mein Chef irgendwie von mir erwarteten: Ich war ständig da. „Ein Gang zurück“, hat daraufhin mein Arzt gesagt, „sonst kippen Sie um“. Dann kam die rote Karte zu Hause.

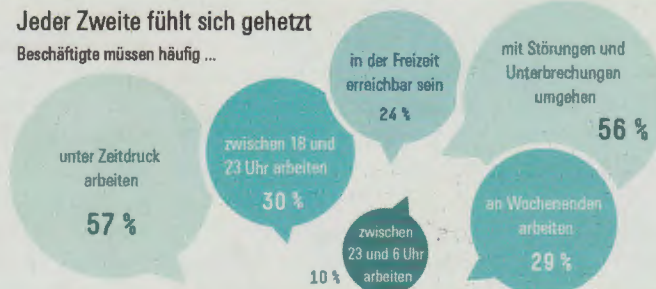
Mittlerweile sehe ich ein: Jeder muss mit seinen Kräften haushalten, ob intrinsisch motiviert oder unterstützend tätig. An meinem Lehrstuhl ist diese Tatsache schwer zu vermitteln, weil Arbeits- und Freizeit ineinander verschimmen. Ich verstehe das. Aber ich sehe es als eine Entscheidung jedes einzelnen. Ich muss diesen Erwartungshaltungen nicht entsprechen. Letztendlich muss ich wohl akzeptieren, dass Forschung einen freien und von der Uhrzeit unabhängigen Geist braucht. Ich organisiere gerne alles drum herum – in meiner Arbeitszeit. ●



Foto: Werner Bachmeier

Jeder Zweite fühlt sich gehetzt

Beschäftigte müssen häufig ...



Umfrage unter 15.541 Beschäftigten: Anteil der Befragten in dieser Arbeitssituation der jeweiligen

Hans Böhler